

Das Gasthaus „Zur Weintraube“ in Poysdorf

Es ist ein alter Gasthof, der gegenüber dem Postgebäude an der Reichstraße steht und bis 1803 der bischöflich passauischen Herrschaft Königstetten diente. In den alten Grundbüchern wird es als „Hofstatt-Gasthaus zur Weintraube“ angeführt und war auch eine Herberge für Reisende und für Handwerksburschen, die mit dem Stock in der Hand und dem Felleisen auf dem Rücken durch die Welt wanderten, um die Fremde kennen zu lernen. Hier im Gasthaus fanden sie eine Unterkunft, konnten über Nacht bleiben und Arbeit erfragen. Lustige Walzbrüder waren es meist, denen nur eines fehlte, nämlich das liebe Geld. Wir sehen heute die reisenden Handwerksburschen der Vergangenheit im verklärten Lichte eines romantischen Schimmers und vergessen ganz, dass die Burschen genug Not und Elend ertragen mussten, dass es unter ihnen viele gab, die Arbeit suchten, aber keine finden wollten und die oft ein Schrecken für die Bauern waren. Bei einem Wirtshause gingen sie nie vorüber; sie kehrten ein, mochten sie auch keinen Groschen in der Tasche haben. Ein Zahler fand sich schon; denn gar lebhaft war das Treiben in der niedrigen Gaststube. Da gab es Fuhrleute, die rasteten, aßen und tranken, während die Pferde draußen im Hof oder auf der Straße ihr Futter fraßen und der Schmied oder Wagner die Fehler am Wagen ausbesserte. Die Knechte waren keine Sparer. Was sie verdienten, jagten sie durch die Kehle. Trink- und wetterfeste Gestalten waren es, die jedes Gasthaus an der Brünnerstraße gut kannten. Sie kamen aus Mähren, Schlesien und Polen und fühlten sich hier im Weinlande recht wohl. Sie hauten in den Tisch, dass die Gläser klirrten, schrien und johlten, wenn sie im Würfelspiel ihr Geld verloren. Ruhiger waren die Hausierer, die aus Nordmähren die Leinwand brachten. Bekannte Gestalten waren es, die ihre Ware in einem blauen Tuch eingeschlagen hatten und auf dem Rücken trugen. In der Hand hielten sie eine Elle. Sie machten gute Geschäfte, den Erlös aber steckten sie in ein Säckchen, das sie auf der Brust trugen, und brachten ihn heim, wo die Angehörigen schon mit Sehnsucht auf das Geld warteten. Still saßen sie beim Tisch, verzehrten ein Stück Brot, das sie in einem Bauernhause erhalten hatten, und vergönnten sich ein Vierterl. Der Wirt schenkte nur Poysdorfer Weine; wehe, wenn er Fremden verkaufte! Nach dem Verbot aus dem Jahre 1595 wäre ihm derselbe sofort weggenommen worden und er hätte noch eine hohe Geldstrafe gezahlt.

Im Gasthaus konnte jeder nach Belieben rauchen, auf der Straße war es verboten; denn im Jahre 1831 gab der Rat den Nachtwächtern und Polizeileuten den Auftrag, jeden sofort anzuzeigen beim Marktrichter, der „auf der Straße Tobak raucht“. Kein Wunder, wenn am Abend in der Gaststube ein Qualm war, dass der Eintretende fast gar nichts sah; doch fühlten sich alle wohl und niemand dachte an eine Lüftung. Gerne setzten sich die Bürger des Marktes zu den Fremden, fragten sie um Neuigkeiten und hörten den Erzählungen zu. Damit nicht unnötige Raufereien vorkamen, saßen die Gleichgesinnten am Tische beisammen: Fuhrknechte, Handwerker, Hausierer, Reisende usw. Da gab es eigene Stammtischtafeln, die der jetzige Besitzer Herr Karl Wolf in Ehren hält und als teure Andenken in der Gaststube aufbewahrt.

Da lesen wir auf der einen Tafel:

„Maria, hilf uns allen im Reiten und im Fahren! Postillion, hau an! Gib dir den Johannissegn! An dem ist Glück und Heil gelegen.“

Die andere Tafel weist folgenden Spruch auf:

„Vivat, hoch! Die Müller sollten leben!“ (Vorderseite)

„Vivat, es lebe die Bruderschaft!“ (Rückseite)

Die dritte Tafel stammt von dem ehemaligen Besitzer des Gasthauses J. Milde, der zum Preise seines Weines folgenden Satz schrieb:

„J. Milde, bürgerlicher Gastwirt zur Weintraube; Und trägst du einen Rausch davon, so sag', die Weintraub' hat's getan.“

Kam der Abend, so zündete der Gastwirt eine „rauchende Funzen“ an, die den dunsterfüllten Raum notdürftig erhellte oder nahm eine Unschlittkerze, die er öfters mit den Worten „Mit Verlaub, meine Herren!“ ergriff und hinausging, um etwas zu holen. Niemand regte sich darüber auf, wenn er eine Zeit lang im Finstern saß. Es war ja die Biedermeierzeit, wo man schön das Maul halten musste, sonst bekam man es mit der Polizei zu tun, die mehr die politische Gesinnung der Bürger beaufsichtigte als die Verbrecher. Er ließ auch nicht lange warten, der strenge Polizeikorporal des Marktes. Bei seinem Erscheinen war alles still, die Fremden durchsuchten die Taschen nach ihren Papieren, öffneten sie und übergaben sie dem „Auge des Gesetzes“. War alles in Ordnung, dann verschwand er. Konnte sich aber einer nicht ausweisen, so wanderte er auf 24 Stunden in den Arrest und erhielt noch 25 mit dem Stock. War die Gefahr vorüber, so wurde es wieder lustig. Lieder ertönten, Witze wurden erzählt, die Gesellen neckten sich, die Spottlust regte sich und die baumstarken Schmiedegehilfen sangen kreischend und johlend ihr Lied:

M'r seins ja die lustigen Hammerschmiedsg'sölln,
können do bleib'n, können fortgeh'n,
können tun, was m'r wölln.
Der Schuster, der Schneider, der Webersgesöll,
die scheuen das Feuer, das Lederschurzfüll.
M'r seins Demokrat'n, seins ultramontan,
dos geht jo koan Moaster, koane Moasterin was an.
Was kümmert denn uns die Popolizei?
Es ist ja ka Handwerk wie uns'res so frei.
Blaumontag, Blaudienstag, das ist uns grod oans,
wemmer Geld hob'n, tun m'r 'n Rausch hob'n,
wemm'r 'n Durst hob'n, hoamer koans.

Reicher Beifall lohnte die Sänger. Manchmal gab es auch Schläge, die man nicht so ernst nahm und der Empfänger zahlte sie später mit Zinsenzinsen ehrlich zurück. Plötzlich ging die Tür auf, der Nachtwächter erschien und mahnte zum Aufbruch. Jeder trank aus, zahlte und ging heim, die Fremden legten sich in der Herbergsstube nieder und der Wirt schloss die Tür.

Das war die goldene Zeit der „Weintraube“. Auf der Reichstraße herrschte reges Leben; da hörte man das Knarren der Räder, das Peitschenknallen, das Fluchen und Schimpfen der Fuhrleute, die Ordinaripost kroch wie eine Schnecke dahin, die Eil- und Journalpost ging etwas schneller, Soldaten und Wallfahrer belebten das Straßenbild. Dies alles sah und erlebte die „Weintraube“, sie war Zeuge der großen Feuerbrände, die den Markt zum Teil einäscherten und der Hochwassergefahren, wo sich die wilden Fluten durch den Hof in das Gastzimmer ergossen und bei der Tür auf die Straße strömten.

Da hieß es eines Tages, dass unten an der March eine Eisenbahn gebaut wird. Die Fuhrleuten und Gastwirte schimpften über diese Neuerung und wünschten sie zum Teufel, weil sie ganz gut einsahen, dass diese Erfindung für sie ein großer Schaden ist. Was viele befürchteten, wurde zur Wahrheit. Das Fuhrwerk hörte auf, die Post stellte ihren Verkehr ein, die Reichsstraße versank in einen Dornröschenschlaf. Die Gastwirte schauten vergeblich nach Fremden und verbauten die Stallungen, ruhig wurde es in der „Weintraube“. Noch immer waren Handwerker und Hauer die Stammgäste und sie fügten zu den bestehenden Zunftzeichen zwei neue hinzu: in einem Glasschrein erregt ein kleines Fass unsere Aufmerksamkeit mit der Inschrift „Schild der Bindergenossenschaft, gegründet durch Franz Bierbauer 1875.“ Die Hauer widmeten folgende Tafel: „Hauer. Gründer Kalser Franz, Andreas Erger, Franz Tillich, Johann Eisenhut. Dem Regierungsjubiläum 1908 hat auch die Hauerschaft gedacht. Gründer Josef Schreiber, Leopold Richter, Dominik Eisenhut, Anton Bauernfeind“.

In den letzten Jahren zog der Geist der Neuzeit in unseren Markt. Die Reichsstraße hat einen von Jahr zu Jahr steigenden Verkehr. Die Kraftwagen sausen gegen Wien und Brünn. Die Umgebung hat ein städtisches Aussehen angenommen, auch die „Weintraube“ hat sich geändert, doch wohnt in den alten Räumen noch immer Frohsinn und Gemütlichkeit wie einst, da es ein Hofstattgasthaus und eine Herberge war.